

Aufmerksamkeit für jeden Schüler: Schon im Studium sollen angehende Lehrer lernen, wie individuelle Förderung gelingen kann. Zurzeit werden aber vor allem die Studienwege immer „individueller“, weil die 16 Bundesländer jedes für sich Reformen umsetzen. Auch bei Verfechtern des Föderalismus wächst nun der Wunsch nach mehr Einheitlichkeit.

Eine Wissenschaft für sich

Bei der Reform des Lehramts-Studiums geht es in Deutschland bunt durcheinander

Als Barbara Thönnies in Bochum begann, Germanistik und Französisch zu studieren, sah sie sich schon vor einer Schultafel. Der Berufswunsch der 24-Jährigen: Lehrerin. Als ihre Professoren sie aber gegen Ende des dreijährigen Bachelorstudiums für eine Praxisphase ins Klassenzimmer schickten, fühlte sie sich kaum auf den Beruf vorbereitet. „Ich hatte das Gefühl, dass ich nicht qualifiziert genug bin.“ In Bochum steht das Spezialwissen für Lehrer erst beim Master auf dem Stundenplan. Während der Bachelorzeit lernen angehende Lehrer gemeinsam mit anderen Studenten. In der Sprache der Reformer heißt das „Polyvalenz“, was bedeutet: Nach dem Bachelor sollen noch alle Wege offen stehen. Thönnies gab ihren Berufswunsch auf. Ohne Verlust von Zeit oder Scheitern schrieb sie sich für ein anderes Fach ein. Sie sagt, das System erscheine ihr im Rückblick sinnvoll, „allerdings etwas verwirrend“.

Irritiert von der neuen Vielfalt ist nicht nur Thönnies. In wenigen Jahren sind 527 Bachelor-Studiengänge entstanden, die über einen Master zum Lehramt führen. Das Lehrerbildungszentrum der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität benötigt 13 Seiten mit Tabellen, um die Modelle aller Bundesländer halbwegs aufzudröseln. Vom Saarland, das am Staatsexamen festhält, bis zum durchreformierten Brandenburg.

Thüringen vergibt in Erfurt Bachelor und Master, in Jena das Staatsexamen. In Nordrhein-Westfalen gibt es fünf Modellprojekte und zum Master das Staatsexamen gleich dazu. In Rheinland-Pfalz ist dafür eine Zusatzprüfung nötig. Bayern hängt am Staatsexamen, hat aber ein Master-Modell für Berufsschullehrer. Hinter verschiedenen Abschlüssen steckt oft das gleiche Modulsystem mit Leistungspunkten („Credit points“), manchmal aber auch nicht. Nach einer Übersicht der Hochschulrektorenkonferenz dauert ein Lehrerstudium mit neuen Abschlüssen plus Referendariat zwischen zehn Semestern (Berlin) und 14 Semestern (Sachsen). So ist die Lehrerbildung längst eine Wissenschaft für sich.

Ewald Terhart, Professor für Erziehungswissenschaften in Münster, hat Verständnis für alle, die den Überblick verlieren: „Man kann nicht 16 Bundesländer verfolgen, dann wird man verrückt.“

Wie munter es drunter und drüber geht, zeigt ein Streit in Baden-Württemberg. Seit einem halben Jahr weigern sich die Uni-Rektoren, den Beschluss der Landesregierung zur Einführung von Bachelor und Master im Lehramt umzusetzen. Das hatten sie zuvor selbst gefordert. Doch Kultusminister Helmut Rau (CDU) will die Unis beim Übergang zum Master nicht nach Noten aussieben lassen. Er benötige genügend Lehrer, sagt Rau. Von „Polyvalenz“, der Chance zum Aus- und Umstieg nach dem Bachelor, will er nichts wissen. Nirgends könne man mit dem Bachelor Lehrer werden, sagt er. Wer das Praxissemester nach dem Bachelor bewältige, müsse Zugang zum Master haben. Die Rektoren haben sich dagegen vom Konstanzer Jura-Professor Kay Hailbronner bestätigen lassen, ein Flaschenhals vor dem Master sei zulässig. Niemand habe den Anspruch, eine begonnene Ausbildung ohne Leistungsnachweis fortzusetzen.

„Man wird verrückt“

In Bochum sieht die Geschäftsführerin des Zentrums für Lehrerbildung, Luzia Vorspel, solche Konflikte nach einigen Jahren Erfahrung mit den gestuften Abschlüssen gelassen: Ein Numerus clausus nach dem Bachelor sei gar nicht nötig – es würden ohnehin zu wenige den „Master of Education“ anstreben. Wer dies aber tut, trifft die Wahl bewusst. Lehramtsstudentin Sarah Löffel, 25, lobt das System darum ebenso wie Kommilitonin Thönnies, die sich anders entschied: „Ich habe mir das in den sechs Semestern davor schon überlegen können.“

Experten sind vom Wirrwarr nicht überrascht. Seit 1820 verzeichnen sie im Schnitt alle zehn Jahre eine Reform der Lehrerbildung. Doch die aktuelle Debatte wird in der Geschichte ein besonders langes Kapitel einnehmen. Die Präsi-

den der Kultusministerkonferenz (KMK), Saarlands Ministerin Annegret Kramp-Karrenbauer, bezeichnet mehr Einheitlichkeit in der Lehrerbildung als eine ihrer „schwierigsten Aufgaben in diesem Jahr“. Schon ihre Vorgänger hatten sich damit herumgeschlagen. Ende 2007 verkündete der damalige KMK-Chef Jürgen Zöllner, die Mobilität angehender Lehrer sei nun gesichert. Doch da ging es nur um ein Mindestmaß an pädagogischem Wissen im Bachelor und um das gegenseitige Anerkennen der Abschlüsse. An eine bundesweite Einigung über Inhalte für Fachdidaktik und Fachwissen machen sich die Kultusminister erst jetzt. Experten wie Terhart halten dies für entscheidend: „Da muss man Professuren einrichten.“ Bisher sei die Fachdidaktik zwischen reiner Fachwissenschaft und purer Pädagogik oft heimatlos.

Die Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz, Margret Wintermantel, sieht zwei großen Lücken. Zum einen würden Vorgaben für die Fächer und die Fachdidaktik fehlen. „Zum anderen gibt es eine Inkonsistenz bei den Abschlüssen für das Lehramt an Grund-, Haupt- und Realschulen.“ Einige Länder sehen hier einen Masterabschluss schon nach vier Jahren vor, während sie für Gymnasiallehrer fünf Jahre verlangen. Die Rektoren befürchten, so entstehe ein „Master light“. Dabei geht es auch ums Geld, da Lehrer mit gleichwertigen Abschlüssen gleiche Gehälter fordern könnten.

Viele Lehrer und Wissenschaftler halten die Vielfalt an Studienmodellen kaum mehr für fruchtbar. „Der Lerngewinn bleibt gering“, sagt Professor Terhart. „Von den Vorteilen der Vielfalt könnte man profitieren, wenn überprüft würde, wie denn die Qualität der Lehrer wäre.“ Doch dies sei schwer – vielleicht wolle das auch niemand so ganz genau wissen. Luzia Vorspel von der Uni Bochum glaubt, dass es bei der Lehrerbildung ohnehin nur auf die Lage auf dem Arbeitsmarkt ankommt: „Wenn Lehrer gebraucht werden, werden sie genommen – egal, wie sie ausgebildet sind.“

FRANK VAN BEBBER